



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

5. Sonntag nach Trinitatis

21. Juli 2019

Matthäus 9, 35-10, 1-10

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

„die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter“ ruft Jesus seinen Jüngern zu, und meint mit der Ernte diejenigen, die das Evangelium vom Reich Gottes für ihr eigenes Leben dringend brauchen; Menschen, die reif sind für Gott und seine Botschaft der Befreiung und der Heilung. Das sind sehr viele – damals wie heute. Gibt es eigentlich irgendeinen Menschen, der da auszunehmen wäre?

Damals hat sich niemand um die gekümmert, die körperlich und seelisch siech waren. Ein beliebtes Wort: „Was geht uns das an? Da siehe du zu.“ Das haben die Autoritäten zu Judas gesagt, den Jesus in unserem heutigen Evangelium in den engsten Kreis seiner Mitgeher und Nachfolger berufen hat, nachdem er seinen Frevel des Verrats eingesehen hatte. Er blieb allein und verzweifelte.

Heute sagen manche, es würde doch der Staat helfen, wenn jemand in Not ist. Und unser Gemeinwesen hat dafür tatsächlich ein gewaltiges Netz gespannt, was oft vergessen wird über der Betonung der Mängel und dem Schimpfen über Missstände.

Jesus spricht aber nicht von Institutionen und Behörden. Er meint mit seinem Wort jeden seiner Jünger – nicht nur die Zwölf, die er in besonderer Weise aus dem Kreis der Jünger heraus beruft. Er meint jeden, also auch Sie und mich.

Zur Seelsorge der Kirche gehört in gleicher Weise die „Leibssorge“. Die große Gerichtsrede Jesu am Ende des Matthäusevangeliums macht das deutlich: Hast du dem Geringsten meiner Brüder zu essen oder zu trinken gegeben, hast du ihn gekleidet, die Kranken besucht und die Gefangenen getröstet, dann hast du es mir getan, sagt Jesus.

Das ist es, was viele übersehen, die der Kirche heute den Rücken kehren; wie viel diakonische und seelsorgerliche Hilfe in unserer Gesellschaft gerade von denen kommt, die Jesus nachfolgen, die sich Christen nennen, und die es tun, weil ihr Glaube und die Werte, die sie vertreten, es für sie eine Selbstverständlichkeit sein lässt. Das ist Ernte im Sinne des Wortes Jesu, was die Kirche tut, wenn sie diakonisch handelt – auch als Institution, aber natürlich immer durch Menschen, und wenn es einzelne Christen tun.

Immer mehr Menschen wenden sich von den Großkirchen ab, haben wir gerade am Freitag wieder gehört, als die neuesten Mitgliederzahlen veröffentlicht wurden. Zu Hunderttausenden haben sie die evangelischen Landeskirchen und die katholische Kirche verlassen; gerade auch unsere Nordkirche ist schwer betroffen vom Mitgliederschwund. Ist diesen Menschen die Kirche egal oder vor allem zu teuer? Oder sind sie enttäuscht und zornig über Machtmissbrauch, Misswirtschaft, falsche Entscheidungen der Hierarchie und Bürokratie und die Ungeheuerlichkeiten der Missbrauchsfälle und des Umgangs damit.

Bei vielen Gesprächen, die ich mit Menschen geführt habe, die wieder in die Kirche eintreten, ist ein Aspekt angeklungen, den ich so beschreiben möchte: Ich und die Kirche. Das scheint für viele unter uns ein vollkommen getrenntes Gegenüber zu sein. Manchmal hatte ich das Bild eines Menschen vor einem Post- oder Bankschalter vor Augen: Ich hier und die Institution da. Das Ich

versteht sich dabei als Konsument, und „die Kirche“ soll liefern. Oder die Kirche fordert, und das Ich findet, dass es nicht genug für sein Geld bekommt.

In unserem heutigen Evangelium geht Jesus einen ganz anderen Weg und er ruft auf einen anderen Weg. Er ruft seine Jünger, ihn zu repräsentieren – schon, als er noch mit ihnen geht; und erst recht, nachdem er am Kreuz gestorben, auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist. Da bekommt jeder, der ihm nachfolgt, eine große Aufgabe und Verantwortung.

Es geht darum, dass ausnahmslos alle, die sich entscheiden, ihm zu folgen, gerufen sind, zu sagen und zu tun, was er getan hat. Das gilt zuerst, bevor sich auch nur irgendeine Institution „Kirche“ gegründet und sich Strukturen, Ordnungen, Verfassungen und was der juristischen Dinge mehr sind, gegeben hat.

Die Botschaft, die Jesus verkündet hat und seinen Jüngern zu verkünden aufgibt, ist eindeutig und sie ist kurz: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

Doch das zu sagen, kann nur der Auftakt sein. Die Botschaft allein tut's freilich nicht, denn sonst können die Jünger sicher sein, dass die Antwort vieler Menschen so sein wird, wie man es hier in der Hamburger Neustadt sagen würde: „Schnack du nur!“

Jesus hat Zeichen folgen lassen, hat Krankheiten und Gebrechen geheilt, hat sich der Nöte der Menschen angenommen, aber dieses Handeln nicht „sozial“ genannt, sondern ein Zeichen des nahe herbeigekommenen Reiches Gottes. Er hat beides untrennbar miteinander verwoben.

Soll das nun heißen, dass wir alle zu den Kranken gehen und sie heilen, so dass Menschen mit Behinderung wieder gehen, Blinde wieder sehen und Taube wieder hören können?

Es hieße die biblische Botschaft misszuverstehen, wollten wir alles eins zu eins übernehmen. Manche christlichen Gruppierungen haben sich darauf spezialisiert, es genauso zu versuchen, wie Jesus es gesagt hat, und veranstalten spektakuläre Heilungsgottesdienste – natürlich mit herausragenden Ergebnissen. Ich sage nicht, dass es das nicht geben kann. Aber ich sage auch, dass es heute Ärzte gibt, die es besser können.

Die Bibel gibt keine Handlungsanweisungen für jede Lebenslage. Vielmehr ist der Auftrag, den Jesus seinen Jüngern und speziell den zwölf Aposteln gibt, weiter zu gehen und ihren Weg zu finden, das nahe gekommene Reich Gottes zu verkünden und an Zeichen deutlich zu machen. Ist es mein Klein- oder Unglaube, wenn ich sage, dass ich keine Blinden heilen kann? Oder geht es nicht vielmehr darum, dass, wenn ich einem Menschen die Augen öffne für den Weg, auf den Jesus ihn rufen will, damit er fortan wie befreit lebt und in der Gewissheit, dass da dieser Gott ist, der ihn durch seinen gekreuzigten und auferstandenen Sohn berühren und begleiten will, genau diese Repräsentanz Christi geschieht? Das heißt für mich weitergehen auf dem Weg mit den Jüngern und mit den Aposteln und natürlich mit Jesus und als sein Repräsentant. Doch dafür muss die Botschaft klar sein, und sie muss auch klar gesagt werden bei allem, was wir tun als einzelne Christenmenschen und als Kirche.

Wir sind von Jesus berufen, eigenständig und doch in der Gewissheit seiner Nähe den Weg zu gehen. Wir müssen entscheiden, wo wir Halt machen und wie

wir die Nähe des Reiches Gottes durch Wort und Tat verkünden. Aber wir müssen es erkennbar tun.

Vielleicht sind die erschreckenden Zahlen der Massenabwanderung von Menschen von einem Weg, den die Kirchen vorgeben wollen, ein Anlass zu kritischer Überprüfung, ob unsere Botschaft noch überzeugend ist und ob sie so klar ist und die Menschen, die wir für Christus gewinnen wollen, mit dem nötigen Rüstzeug ausstattet sind, um überhaupt den Weg gehen zu können.

Was mir immer wieder begegnet, wenn ich mit Menschen spreche, die ausgetreten sind aus der Kirche, ist die traurige Erkenntnis, dass sie ein ihnen gänzlich unbekanntes Land verlassen haben. Sie wissen so gut wie nichts über unsere Religion. Sie kennen die Bibel nicht. Sie können vielleicht eben und eben noch das Vaterunser. Sie kennen das Glaubensbekenntnis nicht oder finden Aussagen wie „geboren von der Jungfrau Maria“ oder „wird wiederkommen zu richten die Lebenden und die Toten“ völlig aus der Zeit gefallen. Und da war oder ist offensichtlich niemand, der auf dem Weg von ihrer Taufe mit ihnen darüber gesprochen hat – offen über den Glauben und über die Zweifel – und der ihnen gesagt hätte, dass das alles mit ihrem Leben als Christenmensch zu tun hat. Das haben Eltern versäumt und Paten und Pastoren und Kirchengemeinden und Schulen.

Jesus ruft Menschen auf seinen Weg der Verkündigung und der tätigen Nächstenliebe, die alles andere als perfekt oder gut vorbereitet sind. Er sendet sie darum auch mit dieser einfachen Botschaft: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Petrus, der Erstgenannte, wird mehrfach lügen und Jesus verleugnen – ein großartiger Zeuge; aber ihm wird vergeben. Und Judas, der Letztgenannte, wird ihn verraten. Ob ihm am Ende vergeben werden wird, ist

innerhalb der Christenheit umstritten. Richten wird am Ende Gott allein. Und dazwischen werden solche Leute genannt, die verhasst waren, weil sie für die römischen Okkupanten gearbeitet haben wie Matthäus, oder die mit Gewalt gegen die römischen Okkupanten vorzugehen bereit waren wie Simon der Zelot.

Eines sollen diese so unterschiedlichen Apostel ebenso wie die vielen namenlos bleibenden Jünger, zu denen in diesem Fall auch wir gehören, nicht vergessen: Zum Verkünden der Botschaft vom nahen Gottesreich und dem Handeln an den Menschen, die von dieser Botschaft überzeugt werden sollen, weil sie sie an Leib und Seele selbst erfahren, kommt noch ein wichtiger Aspekt: Das Gebet.

„Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Vielleicht war unser Beten bisher zu sehr auf die gerichtet, die in der Kirche sind im Sinne der Ordnungen und Gesetze der Kirche und des Staates, das heißt versehen mit zwei Buchstaben im Feld „Religionszugehörigkeit“ auf kirchlichen Urkunden und der Steuererklärung. Vielleicht ist es heute Zeit, die Ernte gerade bei denen zu suchen, die diese Buchstaben nicht haben oder sie streichen. Wenn es nötig ist, müssen wir als Kirche, als Gemeinde, auch als einzelne umkehren und behutsam mit der alten und doch bewährten Botschaft wieder an die Türen der Menschen klopfen und sagen: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen – auch für dich, damit du befreit und heil leben kannst. Wir laden dich ein, es mit uns zusammen zu versuchen als Gemeinschaft mit Jesus Christus, mit den Aposteln und all den anderen Menschen, die vertrauen, dass Gott ihre Schwächen und Krankheiten, ihre Abhängigkeiten, ihre Einsamkeiten und die vielen Ersatzgötter, die sie verehren, wegnehmen kann und will.

Das kann gelingen, wenn wir selbst überzeugt sind, glauben, verkünden und leben, dass es so ist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.